9 783786 126621

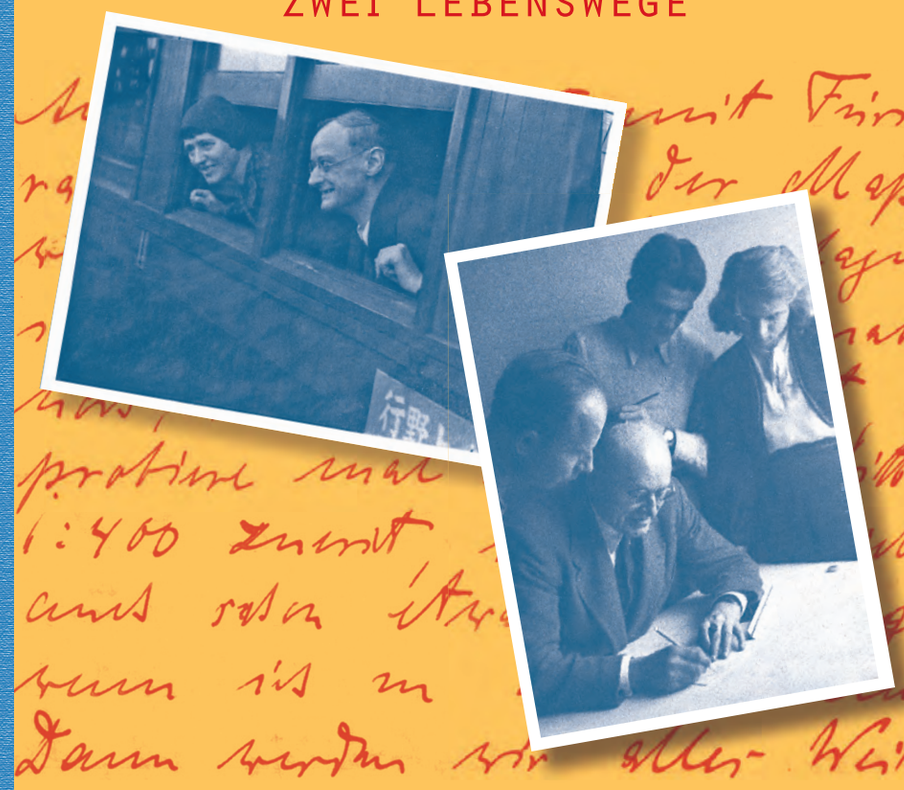
www.gebrmannverlag.de

Unda Hörner Die Architekten Bruno und Max Taut

Unda Hörner

Die Architekten Bruno und Max TAUT

Zwei Brüder – zwei Lebenswege



Gebr. Mann Verlag · Berlin

Unda Hörner

Die Architekten Bruno und Max Taut
Zwei Brüder – zwei Lebenswege

Unda Hörner

Die Architekten Bruno und Max Taut

Zwei Brüder – zwei Lebenswege

Gebr. Mann Verlag · Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© 2012 Gebr. Mann Verlag · Berlin
www.gebrmannverlag.de

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form durch Fotokopie, Mikrofilm, CD-ROM usw. ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet werden. Bezüglich Fotokopien verweisen wir nachdrücklich auf §§53, 54 UrhG.

Abbildungen Cover: Links Erica Wittich und Bruno Taut unterwegs, siehe S. 121; rechts Max Taut mit Studenten an der Hochschule für Bildende Künste, siehe S. 155; Schriftzug aus einem Brief Bruno Tauts.

Einband, Layout und Satz: M&S Hawemann, Berlin

ISBN 978-3-7861-7505-6 (PDF)
ISBN 978-3-7861-2662-1 (Druckfassung)

Für Christian

Inhalt

1 Königsberger Kinderstube
Gemeinsam sind wir stark **9**

2 Das Liebesnest im Klostergarten
Bruno in Chorin und Stuttgart **16**

3 Im Fahrwasser des großen Bruders
Max, der Wandergesell **28**

4 Ein Herzenswunsch geht in Erfüllung
Das Büro Taut & Hoffmann am Potsdamer Platz **34**

5 Im Westen nichts Neues
Der Erste Weltkrieg und die Langeweile **44**

6 Einsame Hedwig, armer Heinrich
Neue Frauen und verlorene Söhne **54**

7 Der Magdeburger Eulenspiegel
Bruno Taut als Stadtbaurat **68**

8 Ein Karussell für Asta Nielsen
Ausflug nach Hiddensee **76**

9 Onkel Tauts Hütten
Grüner Siedlungsbau im steinernen Berlin **82**

10 Die fetten Jahre
Taut & Hoffmann feiern Jubiläum **93**

11 Luftschlösser für Stalin
Architekten pilgern in die Sowjetunion **109**

12 Kein schlechter Japanologe
Exil in Fernost **118**

13 Bruno baut am Bosporus
Letzte Station Istanbul **130**

14 Bomben über dem Lärchenweg
Das Büro Taut & Hoffmann zwischen 1933 und 1945 **142**

15 Große Rosinen im Sack
Max Taut nach 1945 **149**

16 Neuanfang mit Wermutstropfen
Wiederaufbau in Berlin **160**

17 Heinrich, mir graut vor dir
Der Kalte Krieg in der Familie **170**

18 Seines Bruders Hüter
Südfrüchte von Max und Grete **178**

Statt eines Nachworts
Max und Bruno, diese beiden … **190**

Anmerkungen **195**
Quellen – Archive und Literatur **206**
Abbildungsnachweise **211**
Danksagungen **212**
Personenregister **213**

1 Königsberger Kinderstube
Gemeinsam sind wir stark

»Ein Herzenswunsch, der mir immer auf der Seele liegt, ist, dass uns einst vergönnt sein möchte, mit vereinten Kräften zusammen grosse Ideen verkörpern zu können.«[1] Das schreibt 1902 der 22jährige Bruno Taut an seinen vier Jahre jüngeren Bruder Max. Die großen Ideen werden vor allem in der Hauptstadt des 1871 gegründeten Reiches, im immer weiter expandierenden Berlin umgesetzt. Hier wirken Bruno Möhring, Peter Behrens oder Hans Poelzig. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts finden sich hier nahezu all jene Architekten ein, deren Namen mit dem neuen, dem modernen Bauen verbunden sind, Walter Gropius, Mies van der Rohe oder Erich Mendelsohn – und Bruno und Max Taut. Die Brüder entstammen keinem akademischen oder von ausgesprochenem Kunstsinn geprägten Elternhaus, sondern recht einfachen bürgerlichen Verhältnissen; sie haben keinen Geheimen Baurat zum Vater wie Walter Gropius, können nicht von Bediensteten erzählen, so wie Henry van de Velde in seiner Lebensgeschichte und haben auch keine vermögenden Frauen, deren Mitgift ihnen den Start ins Berufsleben erleichtert. Auch vertreten sie – anders als die zum Mythos gewordenen Bauhäusler, zu denen sie fälschlicherweise häufig gerechnet werden – keine festgeschriebene ästhetizistische Lehre, sondern wollen Baumeister sein, am liebsten gemeinsam.

Königsberg, man denkt bei diesem Namen an geistiges und an leibliches Wohl, an den großen Kant und an die berühmten Klopse – beides gute, schwere Kost. Ein Reiseführer von 1912 singt das Hohelied auf einen weiteren kulinarischen Genuss: »In jedem Jahre zur Weihnachtszeit wird der Name Königsberg nicht nur weit und breit in deutschen Landen, sondern auch im Auslande genannt. Königsberger Marzipan geht dann in alle Himmelsgegenden hinaus und erregt allenthalben hellen Jubel, vor allem bei der Kinderwelt.«[2] Doch nur noch für wenige Menschen ist Königsberg mehr als ein Name aus dem Geschichtsbuch, sondern lebendige Erinnerung an die Stadt am Frischen Haff. Sie wurde im Zweiten Weltkrieg nahezu dem Erdboden gleichgemacht, und der Wiederaufbau unter sowjetischer Ägide, der nach langem Stillstand und zähen Verhandlungen um eine Neuordnung erst in den späten 50er Jahren einsetzte, tat ein übriges: Fast alles, was noch an preußische Tradition und an deutsche Geschichte erinnerte, sollte nach 1945 aus dem Gedächtnis getilgt werden. Über den alten Stadtgrundriss legten sich bald die breiten Achsen und Verkehrsschneisen einer ›autogerechten‹ modernen UdSSR-Metropole, die russischen Namen der Straßen und Plätze machten altes Erbe und eine lange gewachsene Geschichte vergessen. Aus Königsberg wurde Kaliningrad.

Das alte Königsberg war eine Drehscheibe schwunghaften Handels, eine blühende Hansestadt nahe der Ostsee. In der Speicherstadt am Pregel, ›Lastadie‹ genannt, löschten die Frachtkähne ihre Ladung, Teppiche und Tuche, Gewürze, Kaffee und Tee. Als am östlichsten gelegene Metropole des Deutschen Reiches war Königsberg die Hauptstadt der Provinz Preußen, ein kulturelles Zentrum. Im Herzen der alten Stadt, auf der Pregelinsel Kneiphof, fanden sich Rathaus, Reichsbank und Dom. Die sieben Brücken, die vom Kneiphof über die Pregelarme führten, dienten dem Mathematiker Leonhard Euler zur Exemplifizierung eines geometrischen Phänomens, das als ›Königsberger Brückenproblem‹ in die Wissenschaftsgeschichte eingegangen ist. In der Altstadt, auf der Nordseite des Pregel, befanden sich das Königliche Schloss und der lang gestreckte Schlossteich, hier standen Bildungsinstitutionen dicht beieinander, die Institute der Universität, die berühmte, bereits 1544 gegründete Albertina, durch den wohl bekanntesten Sohn Königsbergs Immanuel Kant zu einem Zentrum der Philosophie erhoben; hier standen Kunstakademie und Baugewerkschule. Am südlichen Ufer des Pregel erstreckten sich Friedhöfe und Kasernen, hier entstand in den 20er Jahren auch der Bahnhof mit seinen weitläufigen Gleisanlagen, von wo aus die Königsberger nach kurzer Reise ihre schönen Ostseebäder erreichten, die wie an einer Perlenschnur an Frischem Haff und Kurischer Nehrung aufgereiht waren, Cranz, Neukuhren, Palmnicken oder Rauschen.

Der Königsberger Stadtteil Sackheim hinter der alten Speicherstadt ist ein altes bürgerliches Viertel mit mittelständischer Bevölkerung. Hier, in der Sackheimer Hintergasse 46, kommt am 4. Mai 1880 um »10½ Uhr nachmittags« ein Junge zur Welt, Bruno Julius Florian Taut. Die Eltern freuen sich über ihren zweiten Sohn. Der Stammhalter, der ein Jahr nach ihrer Eheschließung am 27. November 1876 geborene Richard Carl Eduard Taut, ist zu diesem Zeitpunkt schon dreieinhalb Jahre alt. Als die Hebamme Frau Willemeit vier Jahre später, am 15. Mai 1884 um Schlag 12 Uhr mittags, die Geburt eines weiteren gesunden Jungen aktenkundig macht, er soll mit alttestamentarischen Anklängen im Namen Max Kurt Moses Taut heißen, hoffen die Eltern darauf, dass sie auch ihren dritten Sohn heranwachsen sehen – und Sorge ist berechtigt, denn mit über 20 Prozent ist die Säuglingssterblichkeit in Ostpreußen immer noch recht hoch. Zwei kleine Taut-Mädchen haben das Säuglingsalter nicht überlebt: Louise Helene Wilhelmine lebt nur vom 5. Februar 1878 bis zum 16. Juli 1878, Auguste Wilhelmine Hedwig vom 5. November 1881 bis zum 9. August 1882.

Alle drei Taut-Söhne sind gesund und munter auf einer Fotografie aus einem Königsberger Fotoatelier zu sehen, Max ein rundliches Baby im plissierten Taufkleid auf dem Schoß der Mutter, Bruno als schlaksiger Vier-, Richard als hochaufgeschossener Achtjähriger, beide Knaben im dunklen Anzug haben artige Gesichter aufgesetzt. Max und Bruno Taut werden als vielseitige Architekten und als in ihrer Arbeit vereintes und stets aufeinander bezogenes Brüderpaar in die Geschichte eingehen, doch Richards Spur verliert sich wahrscheinlich auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs. Er hinterlässt seine Frau Marie, die er 1905 geheiratet hat, und den etwa 1908 geborenen Sohn Erich. Über ihre Kindheit und Jugend haben sowohl Bruno als auch Max Taut zeitlebens wenig kundgetan. Das Schicksal des ältesten Bruders wird in Briefen niemals thematisiert – ist er tot oder wird er nur totgeschwiegen? –, und auch Dokumente, die darüber Aufschluss geben könnten, sind verloren gegangen. Ein ehemaliger Schüler Bruno Tauts, H.H. Waechter, bestätigt, dass Bruno nie über persönliche Angelegenheiten sprach, weil er stets über seine Arbeit, die Architektur wahrgenommen werden wollte.[3]

Dieses Schweigen steht wie eine hohe Mauer vor einer schwierigen Vergangenheit: Die Verhältnisse im Hause Taut stehen sehr früh nicht zum besten, obwohl die Stadt Königsberg seit dem Anschluss an das Eisenbahnnetz und an das neu gegründete Deutsche Reich 1871 einen allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung erlebt. Das Familienoberhaupt Julius Josef Taut, geboren am 19. März 1844 im russischen, südlich von Moskau gelegenen Penza – sein Vater und sein Großvater waren Müller und Mühlenbesitzer – ist ein wenig erfolgreicher Kaufmann. Seit er Bankrott gemacht hat,

Familie Taut in Königsberg, 1884

verdingt er sich als Handelsvertreter für eine Fabrik, die Essig herstellt, eine unverzichtbare Zutat für Königsberger Klopse und den berühmten Königsberger Kuttelfleck, der als Imbiss auf der Straße feilgeboten wird. Seine Ehefrau Auguste Henriette Bertha Taut, die am 16. Juli 1858 in Nickelsdorf, einem Dorf im Kreis Wehlau, Ostpreußen, als Tochter des »Cöllnischen Gutsbesitzers Eduard Müller« geboren wurde, hat ihre liebe Mühe, den Haushalt bei knappen Kassen zu führen und leidet unter depressiven Verstimmungen, die Bruno Taut selbst später auch noch ertragen lernen und denen er vor allem durch emsige Arbeit entfliehen wird. Der Umzug der Familie von der Sackheimer Hintergasse in die vorstädtische Kronenstraße 11–12 Anfang der 1880er Jahre hat vermutlich einen finanziellen Hintergrund: Der Königsberger Stadtteil Haberberg liegt dezentral, im von Industrieanlagen, Militärmagazinen, den Artillerie-Pferdeställen und Bahngleisen geprägten Süden der Stadt. Am südlichen Ende der Kronenstraße erhebt sich mit 77 Metern der Turm der Haberberger Kirche. Auf seiner Spitze prangt ein großer Goldengel. Eine Straßenbahn fährt hier entlang in die Altstadt und passiert die Grüne Brücke zum Kneiphof. An ihrer Strecke liegen die Schulen, die Bruno und Max Taut besuchen: Bruno absolviert das Kneiphöfische Gymnasium auf dem Kneiphof, dessen Schulhof von Dom, Universitätsgebäude und Kants Grabkapelle flankiert wird. Er erinnert sich später: »An den Todestagen Kants lasen wir Jungens die uns merkwürdige goldene Inschrift darin: ›Der besternte Himmel über mir/ das moralische Gesetz in mir‹.«[4]

Max besucht die so genannte Städtische II. Mittelschule, welche sich nur wenige Gehminuten entfernt in der Straße Hintere Vorstadt, der Verlängerung der Kronenstraße stadteinwärts, befindet. Bruno legt 1897 das Abitur ab, seine Begabung liegt vor allem in der Mathematik; Max' Abgangszeugnis der Städtischen II. Mittelschule vom 21. April 1900 bescheinigt ihm zwar in Mathematik und Rechnen nur ein ›Ausreichend‹, dafür in Zeichnen ein ›Gut‹. Trotz knapper Mittel ist für Bruno noch ein Ingenieursstudium drin, aber Max soll, ginge es nach dem Willen der Mutter, gar Briefträger werden, ein solider Postbeamter. Richard lernt offenbar das Kaufmännische, Bruno macht während der Sommermonate eine Maurerlehre in einem Bauunternehmen, das auch so moderne Erfindungen wie Eisenbetonkonstruktionen ausführt, und besucht in den Wintermonaten die Baugewerkschule, jene Bildungsinstitution, bei der die praktische Ausbildung der zukünftigen Architekten und Ingenieure im Vordergrund steht. Max folgt in seinen Fußstapfen: Er tritt am 15. Mai 1899 beim renommierten Holzunternehmen Sandmann am Königsberger Weidendamm auf der östlichen Uferseite des Alten Pregel die Lehre als Zimmermann an – die Holzwirtschaft ist einer der größten Absatzmärkte Königsbergs. Schon während Max also das

Bruno Taut, 1902

›Einjährige‹, wie man damals die Mittlere Reife nannte, macht, ist er in der Lehre. Am 11. Oktober 1902 stellt ihm Sandmann ein Zeugnis aus: »Nachdem M. Taut als Gesellenstück gemeinschaftlich mit einem Mitlehrling einen nach 4 Seiten abgedachten Mansardenturm für ein Treppenhaus selbständig, sauber und gut abgebunden und aufgestellt und dadurch seine Fähigkeit nachgewiesen hat, spreche ich M. Taut hiermit zum Gesellen frei. Bei seinem heute erfolgenden Austritt wünsche ich demselben, dass er auf dem angefangenen Wege fortfahren möge, sich zu einem brauchbaren Techniker auszubilden. Seine Führung während der Lehrzeit war nach jeder Richtung lobenswert.«[5]

Bruno schließt das Studium an der Königsberger Baugewerkschule 1901, nach vier Jahren, Max im September 1904 als 20jähriger mit besonderer Auszeichnung ab. Brunos defätistischer Kommentar: »Unleugbar hat Dir die Bauschule kolossal geschadet.«[6] Fürchtet er darum, dass das Talent des Bruders, unübersehbar in etlichen Pastellen, im Schulbetrieb eingeebnet wird? Wie Bruno ist auch Max viel mit dem Skizzenblock unterwegs, er fertigt farbige Zeichnungen an, die Speicherhäuser der Lastadie, die Dünen von Cranz, viele Naturstudien von der Präzision eines Botanikers. In unmittelbarer Nähe der Baugewerkschule, Mitteltragheim 10 I, befindet sich das Bauunternehmen von Friedrich Heitmann, eine gute Adresse für einen angehenden Architekten, denn Heitmann ist bekannt für seine Kirchenbauten in Ostpreußen und plant gerade die Villenkolonie Amalienau auf den so genannten Hufen zwischen zwei Wasserarmen, eine Ansiedlung für die wohlhabenden Bürger der wirtschaftlich immer mehr aufstrebenden Stadt Königsberg, die nach allen Seiten hin expandiert. Bei Heitmann ist Max Taut vom 15. März bis zum 15. Oktober 1903 und vom 15. März bis zum 27. Juli 1904 angestellt. Der Meister bescheinigt ihm in einem Zeugnis die tadellose Mitarbeit an »verschiedenen Villen in der Colonie Amalienau, Wohnhaus für Ernst Liedtke. Landwirtschaftskammergebäude und Villa Charisia in Juditten.«[7] Brunos wachendes Auge ruht stets auf dem Fort-

schritt seines Bruders, und dabei nimmt er nur an den ganz großen Zeitgenossen Maß: »Mein Urteil kennst Du nun. Es ist alles gut, ja vorzüglich, und Du kannst sicher sein, dass Möhring oder Olbrich über Manches davon seine [sic] helle Freude haben würden.«[8] Enormeres Lob und größeren Ansporn kann man sich aus dem Munde des kritischen Geistes mit der kecken Brille kaum vorstellen.

Max Taut, 1904

Inzwischen hat der kleine Max – den Bruno in seinen Briefen auch mit »liebes Kurtchen« anspricht – das 20. Lebensjahr vollendet und nimmt die Gratulation seines Bruders entgegen, der ihm ganz väterlich begegnet: »Du kommst jetzt in das wichtigste Lebensalter, in dem Du den Grundstein zu Deinem ganzen Schaffen und Denken legen musst. Ich wünsche Dir, dass Du nur das aus Dir machen möchtest, was ich nach Deiner geistigen und körperlichen Anlage von Dir erwarte.«[9]

2 Das Liebesnest im Klostergarten
Bruno in Chorin und Stuttgart

1904, als Max Taut als Angestellter seine ersten Bauten in Königsberg ausführt und immerhin schon so viel verdient, dass er der Bitte des älteren Bruders nachkommen und ihm Geld pumpen kann, hält sich dieser bereits in Stuttgart auf, im Büro von Theodor Fischer. Zuvor aber lernt Bruno Taut noch die Städte Hamburg und Wiesbaden kennen. Im Februar 1902, bald nach dem Abschluss der Königsberger Baugewerkschule, arbeitet er kurzfristig im Architekturbüro von Fritz Neugebauer (1869–1951) in Hamburg-Altona. Hier, Altona ist damals noch selbständige Stadt, sowie in Hamburg kann der erst 30jährige, vom Jugendstil angesteckte Neugebauer einiges an Projekten umsetzen. Es sind vor allem Wohnbauten – und so kurz Brunos Aufenthalt hier auch ist, das Thema Wohnungsbau wird ihn noch lange begleiten, ja berühmt machen. Brunos nächste Station ist das südhessische Wiesbaden, das Büro von Franz Fabry, er wohnt in der Gustav-Adolf-Straße 10 oberhalb der Altstadt. In Wiesbaden dominiert der Wilhelminismus, eine »Architektur des Auftrumpfens«.[10] Üppiger Fassadenschmuck und Stuckornamente werden industriell in Serie hergestellt und sind mitnichten Ausdruck jener Individualität, die sie vorgaukeln. Als Bruno Taut zwischen März und Dezember 1902 in des Kaisers geschätzter Kurstadt am Taunus arbeitet, und als der Kaiser höchstselbst mal wieder zu

Gast ist und auf der nach ihm benannten Prachtstraße die Parade abnimmt, bleibt die Grußhand des 22jährigen in der Hosentasche stecken. Eine solche Verweigerung kommt der Majestätsbeleidigung gleich und wird in der Menge der Jubelnden zum Glück nicht bemerkt. In Wiesbaden baut man so, wie der Kaiser es liebt, während im nicht weit entfernten Darmstadt dank des aufgeschlossenen Großherzogs Ernst Ludwig auf der Mathildenhöhe eine Jugendstilorgie gefeiert wird, die dem eklektizistischen Wilhelminismus mit völlig neuen Formen entgegentritt. Während der wenigen Monate in Wiesbaden wird Bruno vor allen Dingen klar, was er nicht will, und das nicht nur im Hinblick auf das restaurative, historisierende Bauen. Er nimmt gerade innerlich Abschied von einer Jugendliebe, der unglücklichen und von den Eltern nicht wohlgelittenen Verbindung mit seiner Cousine Lisbeth, in die er bereits als 16jähriger verliebt gewesen war. »Ich ging nach Wiesbaden und dort merkte ich nach und nach, ganz allmählich, wie diese Liebe trotz meines Sträubens langsam erlosch. Es trat eine Zeit furchtbarer seelischer Öde für mich ein. Unthätig ging ich nach öder Bureauzeit umher, baute Luftschlösser, träumte von meinem künftigen Künstlertum und verträumte so fast ein Jahr.«[11]

Aus dieser Stimmung befreit ihn schließlich die Möglichkeit, nach Berlin zu gehen, in das Büro eines Architekten, der ebenfalls aus Königsberg stammt, Bruno Möhring (1863–1929). Möhring scheint der erste Lehrmeister zu sein, den der ambitionierte Bruno Taut auch richtig ernst nimmt, da Bruno Möhring einen neuen Weg der Konstruktion sucht, statt alte überbrachte Bauformen zu übernehmen. Der ältere Namensvetter hat sich gerade in Berlin selbständig gemacht und gilt doch schon als ein Spezialist in der neuesten Bautechnik. Im Büro Möhring, Potsdamer Straße 109, findet Bruno endlich das, was zu ihm spricht. Möhring baut städtische Villen und große Brücken – die Swinemünder Brücke in Berlin sollte 85 Jahre nach ihrer Entstehung am 9. November 1989 Geschichte schreiben, als die ersten Ostberliner über sie hinüber in den Westteil der Stadt strömten. Möhring verbindet den technischen Fortschritt mit ästhetischen Aspekten, Form und Funktion in Stahl und Stein vereint. Seine maßgebliche Beteiligung am Bau der Berliner Hochbahn macht ihn zu einem der Architekten, die das Gesicht der Stadt in jenen Jahren ebenso prägen wie Alfred Grenander mit seinen Verkehrsbauten, wie Alfred Messel mit seinem nagelneuen prächtigen Warenhauspalast, das Wertheim-Kaufhaus am Leipziger Platz, oder wie Ludwig Hoffmann mit seinen großen städtischen Repräsentationsbauten, etwa das Stadthaus in Mitte. Hier findet der junge Bruno Taut wieder zu sich: »[Ich] fing wieder an, für meine Kunst zu arbeiten – ohne nun noch an meine einstige Liebe zu denken – und kam nach Chorin.«[12]

Familie Wollgast 1897 vor dem Choriner Hof

In Möhrings Büro freundet sich Bruno Taut mit dem Büroleiter John Martens an, den er schon aus Königsberg kennt. Martens, Jahrgang 1874 und aus dem kurländischen Libau – heute Liepaja in Lettland – stammend, kennt einen Ort, der in Studenten- und Künstlerkreisen als Treffpunkt beliebt ist: Chorin in der Uckermark, das gastfreundliche Haus des Dorfschmieds Gustav Wollgast und seiner Frau Alma Auguste Alexandrine, die mit viel Engagement die dortige Klosterschänke betreiben. Zur Stammkundschaft gehören die Absolventen der im nahen Eberswalde befindlichen ›Höheren Forstlehranstalt‹; an den historisch bedeutsamen Ort kommen in schöner Regelmäßigkeit auch der Maler Max Beckmann, der Bildhauer Rudolf Belling, der Architekturkritiker Adolf Behne, der Schriftsteller Hans Kaiser. Untereinander helfen sie sich gern, und einige von ihnen werden im Laufe des Lebens immer wieder zusammenfinden: Belling wird später an mehreren Taut-Gebäuden mit ›Kunst am Bau‹ beteiligt sein, etwa dem Haus des Deutschen Verkehrsverbundes in Berlin-Mitte, und Behne wird sich seinen guten Namen als Architekturkritiker nicht zuletzt durch seine zahlreichen, ja fast werkbegleitenden Artikel über Brunos und Max' Werk verdienen. Die stadtflüchtigen jungen Männer treffen sich oft schon am Stettiner Bahnhof, wo die Züge in Richtung Nordosten abfahren. Chorin liegt nur eine gute Zugstunde von Berlin entfernt. Im 13. Jahrhundert wurde hier das Zisterzienserkloster gebaut, für das der kleine Ort im Kreis Eberswalde

berühmt ist, doch nach dem Niedergang des Ordens bereits im 16. Jahrhundert kam es immer mehr herunter, verwahrloste zusehends und war nur noch als Ruine erhalten, die zu schildern Theodor Fontane in seinen *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* nicht versäumt. Das Kloster bleibe Kulisse und »Architekturbild«, aber in der Dämmerstunde sei die »Poesie dieser Stätte dann wie ein Traum, wie ein romantisches Bild«.[13] Karl Friedrich Schinkel hatte die Klosteranlage Chorin 1817 entdeckt und sie als bau- und kunsthistorisch wertvolles Denkmal beschrieben, sich gegenüber der Generalverwaltung des Finanzministeriums sogar erfolgreich für deren Erhaltung eingesetzt, und seitdem erlebte der verloren geglaubte Ort eine ganz neue Wertschätzung. Die Schänke, ein geducktes Häuschen auf dem Gelände des Klosters mit den hoch emporsteigenden roten Backsteinmauern gelegen, befindet sich bereits seit dem Jahre 1790 in Wollgastscher Erbpacht und ist eine Legende in der Gegend: Beim Bau der Chaussee von Eberswalde nach Angermünde 1820 bewirtete die Frau des damaligen Inhabers, Charlotte, »Straßenarbeiter mit selbstgemachtem Brot und ebensolchem Bier, erst in ›fliegendem‹ Angebot auf der Straße, dann in der Gaststube oder durchs Fenster. […] Den Höhepunkt erreichte die ländliche Gastlichkeit unter Gustav Wollgast, ebenfalls Schmiedemeister, als tüchtiger Landwirt Küche und Keller versorgend, als Bismarck-Verehrer geistig aufgeschlossen und Verächter wilhelminischer Protzerei. […] Gustav Wollgast baute auch Tabak für den eigenen Verbrauch an. Sie hatten jahrzehntelang zwei Pferde für den Ackerbau, fünf Kühe, Färsen und Kälber, rund zehn Schweine, Hühner, Enten, Gänse, Truthühner und Tauben. Erst mit dem Zweiten Weltkrieg kam die Landwirtschaft zum Erliegen.«[14]

Die Fenster der Gaststube stehen im Sommer zum Obstgarten hin offen, wo die Besucher unter Bäumen Kaffee trinken, im Winter bullert ein grün gekachelter Kamin, deftige brandenburgische Spezialitäten kommen aus der Küche, es fließen Bier und Wein, man redet sich über die großen Vorbilder unter den Künstlern die Köpfe heiß, liest die angesagten Zeitschriften wie den *Simplicissimus*, debattiert über neueste Tendenzen in der Kunst, und nicht nur Max Beckmann, auch die beiden Tauts erweisen sich hier als äußerst talentierte Maler, die ihre Motive in der Gegend finden. Dass das Lokal in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts als beliebter Künstlertreffpunkt gilt, liegt vielleicht nicht nur an der schönen uckermärkischen Landschaft mit ihren Seen, sanften Hügeln und dichten Wäldern, die Bruno an die ostpreußische Heimat erinnern und ihn zu zarten Pastellen inspirieren, sondern auch an der märchenhaften Anzahl von sieben Töchtern der Wirtsleute: Martha, Elisabeth, Hedwig, Margarete, Johanna, Marie und Charlotte, alle sehr hübsch anzusehen und im heiratsfähigen Alter – nicht zu vergessen der von allen Schwestern geliebte einzige Bruder

Ernst. Hans Kaiser, der zum Kreis der Chorin-Pilger gehört, heiratet Johanna Wollgast, auch Max wird seine Margarete hier finden, doch zunächst ist es Bruno, der hier am 2. Osterfeiertag 1903 in das Gesicht der Frau blickt, die ihm die Angst vor einer weiteren Liebesenttäuschung zu nehmen vermag. »Wie bald wusste ich, dass ich Deiner sicher sein konnte und dass es ein festes Band gab, das uns beide verbindet.«[15] Hedwig ist die drittälteste der Wollgast-Schwestern, geboren am 21. Februar 1879 und damit ein gutes Jahr älter als Bruno. Sie trägt die welligen blonden Haare zu einem lockeren Knoten gebunden, hat freundliche blaue Augen und weiche Gesichtszüge. Zwischen den beiden jungen Leuten entwickelt sich rasch Zuneigung – und Liebe. Gemeinsam streifen sie auf sandigen Wegen durch die uckermärkischen Kiefernwälder und um den Choriner Amtsee, und hin und wieder begegnen sie auf ihren Spaziergängen einem Wildschwein. Hedwig ist glücklich, zum ersten Mal ist sie richtig verliebt, doch ihre Eltern und vor allem die Schwester Elisabeth, genannt Lieschen, beäugen die wachsende junge Liebe mit einiger Sorge, denn der junge Stürmer und Dränger verdient wenig Geld, er ist ein Städter mit krausen Ideen, die für die ländlich geprägten und äußerst bodenständigen Uckermärker nie ganz nachvollziehbar sind. Als Gäste sind solche jungen trinkfesten Künstler aus der Großstadt in der Klosterschänke zwar stets willkommen, doch weit weniger als zukünftige Schwiegersöhne. Immerhin, die Wollgasts leihen dem materiell dauerhaft klammen Bruno eine hübsche Summe Geld. Und sie atmen insgeheim auf, als der junge Mann bei einem seiner Besuche davon erzählt, dass ihm eine neue Arbeit winkt, fern von Berlin, fern von Chorin.

So viele Bauwerke den Architekten Bruno Möhring später auch noch berühmt machen werden – ausgerechnet die Zeit, in der Bruno Taut in seinem Büro arbeitet, ist recht mager an Aufträgen. Möhring muss deshalb sein Büro verkleinern und viele Mitarbeiter entlassen – betroffen sind da vor allem diejenigen, die noch nicht lange dabei sind. Bruno fällt die Trennung von Hedwig zwar schwer, doch bietet sich ihm mit dem Weggang aus der Wahlheimat eine große berufliche Chance: Im April 1904 kann er in Stuttgart im Büro von Theodor Fischer anfangen, der auch einen Lehrstuhl an der Technischen Hochschule bekleidet, als einer der anerkanntesten Entwerfer und Stadtplaner der Epoche gilt und 1907 zu den Gründungsmitgliedern des Deutschen Werkbunds gehören wird. Bei ihm tätig zu sein, darum reißen sich die Architekten der jüngeren Generation. Bruno Taut findet Kost und Logis bei einer Zimmerwirtin für 50 Mark »ein ganz enges Dachstübchen mit ganz dürftigem Mobiliar« in der Calwerstraße 16 in der Stuttgarter Innenstadt. Seine Tischgenossen, zwei Studenten und ein Buchhändler, helfen ihm über die Einsamkeit hinweg, unter der er leidet, und oft besucht er klassische Konzerte.[16] Die lieblichen Wälder um Stuttgart

können ihm das Bizarre eines einzigen knorrigen Baumes auf einem Feld in der norddeutschen Ebene nicht ersetzen, Chorin und die »Farbenpracht der Mark« fehlen ihm – und seine Hedwig. In Brunos Träumen verschmelzen seine Königsberger Heimat und seine zweite, die brandenburgische Heimat, zu einer einzigen Seelenlandschaft: »Ich meine dann, Chorin müsste tief unten in Ostpreußen an der russischen Grenze liegen. Und ich sehe dort meine Hedwig schalten und walten. Auch glaube ich dann, mit dieser Einen dort schon als Junge gespielt zu haben.«[17] Bruno darf im fernen Stuttgart auch nicht sofort mit der Arbeit beginnen, auf die er so sehr brennt, denn bevor Fischer nicht die Zusage für den Universitäts-Neubau in Jena in der Tasche hat, kann er keine weiteren Arbeitskräfte gebrauchen. So vertröstet er den ungeduldigen jungen Mann und vermittelt ihn zunächst an das Stuttgarter Architekturgeschäft Hengerer und Katz, wo Herr Katz Tauts Arbeitsproben »mit recht unkünstlerischen, eigentlich recht schnodderigen Bemerkungen« durchsieht, Bruno aber hofft, »dass sie mir Privatarbeit mitgeben, denn binden möchte ich mich nicht gern, um in jedem Augenblick bei Fischer antreten zu können. Morgen gehe ich nochmal hin.«[18] Eine Weile dient Bruno also in dieser »Architekturfabrik«, wie er den Laden nennt, »wo Kunst blauer Dunst ist, was mir auch ganz gleich ist, da ich dort nur etwas verdienen will.«[19] Als Fischer endlich die Zusage aus Jena bekommt, hält er sein Versprechen und kann Bruno schließlich bei sich beschäftigen. Bruno Taut zeichnet an den Jenaer Universitätsbauten mit, er sorgt für die farbliche Ausgestaltung der Stuttgarter Heusteigschule, ist an Wettbewerbsentwürfen, etwa für Arbeiterhäuser in Stuttgart beteiligt. Wieder geht es ums Wohnen. »Fischer ist ein großer Meister und mir so sympathisch, dass ich mich freue, gerade zufällig zu ihm und nicht zu Billing gekommen zu sein. Seine Kunst ist so lieb, so sonnig und herzig, wie ein Kindergemüt. Auch er selbst ist so, dabei ernst, ganz wortkarg und vornehm in seinem Charakter. […] Ich zeichne die Schreinerarbeiten für eine Dorfkirche […], Projekt für eine Stadthalle in Worms.«[20] Brunos Gehalt beläuft sich auf 140 Mark, nicht viel, »aber ich halte das für viel, da ich wirklich bei ihm mehr studiere als angestellt bin.«[21]

Von alledem berichtet Bruno in seitenlangen Briefen an Hedwig nach Chorin, die er gern mit »Dein Trauter« unterzeichnet, er schreibt sie oft des Nachts beim Wein und rauchend in seiner möblierten Bude, es ist seine Art, ein Tagebuch zu führen, welchem er auch seine Befindlichkeiten anvertraut, und immer wieder leidet er unter diesen quälenden Magenschmerzen, die er wenig erfolgreich mit einer Diät aus Milch und Eiern zu bekämpfen versucht. So vereifert Bruno auch bei der Sache ist, in der Stuttgarter Zeit begegnet er immer wieder seinem »bösesten Feind«: sich selbst. »Sieh, das geht mir so. Wenn ich in etwas mein ganzes Herz hineingelegt habe, soweit